

Evangelisch-methodistische Kirche  
Bezirk Annaberg-Buchholz  
Sonntag, 7. November 2010 (Drittletzter Sonntag d.KiJ.)  
Predigtwort: Römer 14,7-9



### **Leben in Liebe und Frieden – schon jetzt!**

***„Keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er Herr sei über Tote und Lebende.“*** (Zürcher Bibel 2007).

#### Stimmen

„Wir wissen, was wir für einen Heiland an Christo haben. Denn er sich auf Erden in seinem Dienst, Amt und knechtischer Gestalt also erzeiget, dass er dennoch der Herr sei, beide des Todes und des Lebens, jenen zutilgen, und dieses ans Licht zu bringen, dass, wo und wie of der Tod an Ihn kommen und wider ihn gelaufen [...], so ist er durch ihn weggenommen und getilget“ (Martin Luther, Kirchenpostille).

„Alles geschieht für den Herrn; denn keiner lebt für sich selbst. Die Gestaltung seines Lebens liegt nicht in seiner Hand. Wer noch seinem Eigenwillen gehorchte, wäre kein Glaubender und nicht Glied der Gemeinde. [...] die Bestimmung über unser Leben hat auch die Bestimmung über sein Ende in sich. [...] Wie wir für ihn leben, so sterben wir für ihn, weil sein Wille uns den Tod zuteilt. In diesem und in jenem Fall sind wir des Herrn“ (Adolf Schlatter, Gottes Gerechtigkeit, 372).

Es gibt keinen Tod an sich, sondern nur einen Tod in Beziehung auf Gott, den Tod, der uns als Schranke und zugleich als Ausgang auf Gott hinweist: Den Tod dessen, was wir Leben heißen, der durch die Auferstehung Christi als Zeichen der Versöhnung qualifiziert ist“ (Karl Barth, Römerbrief, z.St.).

„Auch die Forscher, die im Römerbrief ein Lehrschreiben sehen, müssen zugeben, dass Paulus hier zu einem besonderen Streitfall in der römischen Gemeinde Stellung nimmt. [...] Es soll also auf alle Fälle die Einheit und die Gemeinschaft der Gemeinde gewahrt werden“ (Günther Harder, GPM 1965/66, 227).

„Jenes gegenwärtige Herrsein Christi wurde geboren aus dem Sterben Jesu für alle und aus seiner Krönung mit unvergänglichem Leben am Ostermorgen für alle. Alle Glaubenden sind in seiner Heilsmacht und Schutzmacht geborgen. [...] Wo immer sie gegeben ist, ist für Paulus im Ansatz wesentliche Gemeinschaft möglich. Freilich, der Glaube muss sich auch als solcher kundtun. Mit nomineller Gemeindegemeinschaft oder subjektiver Aufrichtigkeit ist hier nichts geholfen. Glaube rechter Art führt zu wahrnehmbaren Lebenszeichen. Ein Glaubender ist Hörer des Wortes, betet, dankt, bekennt, gehorcht, übt Liebe und nimmt Teil am allgemeinen Geben und nehmen“ (Adolf Pohl, Römerbrief, 282f.).

„Wie häufig bei Paulus, schießt das *Rhema* seiner Ausführungen weit über das *Thema*, das verhandelte Problem, hinaus, was letztlich der Grund für die Verwendbarkeit des Wortlautes in ganz anderen Kontexten ist“ (Klaus Haacker, ThHK 6, 284).

„Wer mit diesen Sätzen etwas anfangen kann, hat Ahnung von dem, was im Christentum Halt und Trost bietet“ (Matthias Kamann, Pth 2010/8, 435).

Liebe Schwestern und Brüder,

nun haben wir ja dieses Kirchenjahr schon wiederholt gehört, aus welchem Anlass heraus Paulus den Brief an die Gemeinde in der „Welthauptstadt“ geschrieben hat. Er wollte die Unterstützung der Gemeinde für seinen weiteren evangelistischen Dienst, nun in Europa, gewinnen. So verfasste er also dieses apostolische Schreiben, obwohl es seinerseits noch zu keinem Besuch der Gemeinde gekommen war. Wir merken dennoch beim Lesen des Briefes, wie ab Kapitel 12 der Apostel deutlich die konkrete Gemeindesituation (sicher der etlichen Hausgemeinden in Rom) im Blick hat und anspricht. Wie kam er zu dieser Kenntnis? Nun, im Kapitel 16 (ich gehe jetzt nicht auf die literarkritischen Fragen ein, will aber eine These nicht verschweigen, die besagt, dass dieses Kapitel mit der Abschrift des Römerbriefes an die Gemeinde in Ephesus gesandt wurde – Ephesushypothese –) werden viele Mitarbeiter, Männer und Frauen der Gemeinde Rom mit Namen genannt. Mit ihnen stand Paulus in Verbindung. Er war also über die Gemeindesituation gut informiert. Ohne solche Kenntnis hätte er kaum die theologische Grundlegung schreiben und auch die Seelsorge so nicht praktizieren können, wie es in unserem Predigtwort, das wir heute hören, geschieht.

In der Gemeinde gab es Spannungen. Eben nicht nur solche, die Glauben und Leben spannend machen, sondern welche, die die Gemeinschaft unterbrachen oder gar auflösten. Das alles unter Christen. Wir wundern uns nicht. Auch wir kennen Spannungen, die sich plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel entladen. So ein einzelnes „Gewitter“ mag ja noch gehen, ja, es zieht vorüber und die Sonne kommt wieder zum Vorschein. Ich denke da an manche Situation, die ich in Gemeinden erlebte und auch heute noch können sich düstere Wolken schon mal am Horizont zeigen. Aber, und dafür bin ich sehr dankbar, es waren immer vorübergehende Situationen und es blieben keine wirklichen Schäden zurück. Es kann aber, davor sind wir nicht gefeit, schon Versuchungen geben, die zu solchen Auseinandersetzungen führen, dass es mit der Gemeinschaft aus ist. Auch das habe ich einmal erleben müssen und die Dinge werden sich wohl erst dann klären, wenn wir alle einmal vor dem Richterstuhl Christi stehen, allein, aber doch nicht allein, sondern als Glieder der Gemeinde, die wir sind und bleiben, zu unserem Glück!

In Rom, und ich nenne Euch das, damit wir auch verstehen, worum es dem Apostel geht, kamen Christen nicht mehr miteinander zurecht. Sie bekannten sich freilich alle zu Jesus als ihren Herrn und Heiland. Da müsste man meinen, dies macht die Gemeinschaft unauflöslich und verleiht ihr die Festigkeit, die den Grund ausmacht, der gelegt ist, Jesus Christus. Aber leider ist es eben nicht so gewesen: Die Christen setzten sich, wortwörtlich genommen, auseinander. Die Gemeinde spaltete sich in zwei Fraktionen: Auf der einen Seite die „Starken“, auf der anderen die „Schwachen“. (Es ist zu vermuten, dass es sich bei den Schwachen im Glauben um Christen aus dem Volk Israel handelt, die nicht nur bestimmte Speise- und Trankverbote einhielten, sondern auch den jüdischen Festkalender mitmachten. Im Gegensatz zu diesen Schwachen im Glauben proklamierten die Starken die Freiheit vom Gesetz und standen, aber nicht nur das, in der Gefahr, die Schwachen im Glauben zu verachten. Diese „Gegensätze“ belasteten besonders die Agape- und Abendmahlsfeiern, denn man erkannte sich nicht mehr als „Vollchristen“ an. Die Beschneidung verlangten die Schwachen von den Starken zwar nicht, aber die Enthaltung vom Götzendienst, sprich Götzenopferfleisch, Fleischgenuss damit wohl überhaupt. Die Starken andererseits betrachteten die, die die noachitischen Gebote unbedingt einhalten wollten als nicht voll im Glauben stehend. Sie suchten daher, ohne die Schwachen, eine eigenen, wie sie meinten, wahre christliche Gemeinde zu bilden.) Dazwischen nicht Christus, der verbindet, sondern die Selbstverwirklichung. Man urteilte übereinander, sprach sich den rechten Glauben gegenseitig ab, erklärte den eigenen Lebensstil

zum Maßstab oder hütete sich aus lauter Ängstlichkeit vor dem Schritt ins Freie, ins Leben und kuschelte lieber in der eigenen Nische. Wie auch immer. Die Gemeinschaft drohte zu zerbrechen.

Hier nun muss Paulus sehr deutlich werden, um des Evangeliums willen, um der Gemeinde willen, vor allem aber um Christi willen, der für alle gestorben und auferstanden ist. Was er darum zu sagen hat, gilt für alle Zeiten und ist klares Evangelium. Er meint also nicht: Ihr müsst doch aufeinander zugehen, ihr müsst doch miteinander zu recht kommen, ihr müsst einmal über euer Leben reden, euch austauschen. Nein, an so etwas denkt er gar nicht. Nicht, weil er davon nichts hält, sondern weil er die Gemeinde als die Gemeinschaft der Heiligen weiß, die heilige christliche Kirche, also als die Schar derer, die Jesus gehören und nicht sich selber.

Was heißt: dem Herrn gehören. Die Antwort darauf kann nicht treffender gegeben werden, wie sie im Heidelberger Katechismus formuliert ist. Dort geht es in der 1. Frage genau um Trost im Leben und Sterben. „Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte fallen kann, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, fortan ihm zu leben.“ Frage und Antwort sind im Singular formuliert, also persönlich, in der Verantwortung vor dem lebendigen Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass jeder Christ eben ein lebendiges Glied der Gemeinde, auch in seiner, sagen wir es ruhig, Individualität ist, die ja unstreitig Gottes Gabe ist. Mit dieser Individualität und Bestimmung als lebendiges Glied am Leib Jesu Christi ist Freiheit geschenkt. Nicht irgendeine Freiheit, sondern die Freiheit, eben der Mensch sein zu können und zu dürfen, der er ist. Das kommt, darauf machen verschiedene Ausleger aufmerksam und Matthias Kamann wendet es in seinem Beitrag an, schon durch den Dativ **„dem Herrn“** zum Ausdruck. Er schreibt: „Man strebt selbstständig zu etwas hin [...] Wir widmen unser Leben und Sterben ihm, tragen es zu ihm hin. [...] Ich lebe und sterbe in Bezug auf etwas, das mir nicht gehört und mich doch erst leben und sterben lässt. Ich realisiere mich frei in der Hinwendung zu etwas, das mir selbst entzogen ist und mir erst die Möglichkeit gibt, mich zu realisieren“ (aa0 435f.). Gleichwohl ist zu bedenken, dass diese Freiheit nicht an einem selber klebt, sie ist die Freiheit der an Christus gebundenen und damit mit keiner anderen Freiheit zu vergleichen, gleich gar nicht mit der Freiheit, die die Aufklärung meint, denn diese ist tief in den Geist der „Welt“ verstrickt. Wie sehr, sagt Günter Klein: „Als hätte Bürgerfreiheit, die doch allgemein und also unter den Bedingungen der Welt gelten soll, das geringst gemein mit jener, die unter den Bedingungen der glaubentiftenden Gnade, vom Weltgesetz geradezu befreit!“ (Das Geschwätz der Welt, DThK 3,1 307). „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Gal 5,1).

So leben wir denn als Glieder der Gemeinde, als Schwestern und Brüder im Herrn unser Leben jeder für den Herrn, auf ihn hin. So gestalten wir es, indem wir nach seinem heilsamen Willen fragen und uns nach ihm ausrichten im Glaubensgehorsam. Damit ist deutlich, dass es Unterschiede in der Gemeinde gibt, ja geben muss. Denn wir haben alle Leben und Gaben vom Herrn empfangen. Wir leben unseren Glauben an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit und also nicht „weltfremd“, sondern unter Menschen und Verhältnissen. Da kann sich jeder, der sein Leben auf den Herrn ausrichtet, das Leben, das dem Herrn gehört, der es uns gegeben hat, auch im besten Sinne des Wortes dann „ausleben“, das Leben, was ihm Gott geschenkt hat mit seinem Gut und Gaben. Hier ist alles andere als Uniformität, sondern Fülle des Lebens, bunte Gnade. Damit es nicht wie „Schlagworte“ klingt: Mit einer schönen Stimme kann man Gott in der Gemeinde ehren, selber Freude daran haben und anderen Freude bereiten. Gerade im Bereich der Musik das ganze und wunderbare Spektrum der Möglichkeiten,

die der Herr hier geschenkt hat. Da hat „Altes“ und „Neues“ seinen Platz (jetzt ist erst wieder eine Lieferung des Werkbuchs zum Gesangbuch der EM angekommen und wir sind Hartmut Handt für diese ausgezeichnete und darum auch so inspirierende und hilfreiche Arbeit dankbar!), wie Jesus es gelehrt hat (Mt 13, 52) und macht den g a n z e n Reichtum aus. Es ist, gestattet dieses „Klischeewort“ sektiererisch, wenn ganz fromme Gemeinden meinen, es müsse alles nach dem Lebensstil gehen, den die pflegen, die in ihr das Sagen haben. Wo Jesus der Herr der Gemeinde ist (er ist es ja) und sein Wort gilt, also er das Sagen hat, herrscht auch die Freiheit, die der Geist schenkt, denn der Herr ist der Geist. Da weht ein frischer Wind durch die Reihen und wir nehmen einander an, so wie uns Christus angenommen hat. Ihm leben wir und darum gehören wir auch zusammen und bleiben beisammen. Jeder darf seiner Meinung gewiss sein, er lebt ja dem Herrn, lässt sich vom Geist leiten und betet. Das heißt freilich, wirklich dem H e r r n zu leben. In Korinth haben sich ja Glieder der Gemeinde getrennt und die frömmsten der Frommen haben sogar Christus zu einem „Parteihaupt“ gemacht (die andere ja Paulus, Petrus und Apollos) und so sich unter dem Vorwand besonderer Heiligkeit doch nur selber gelebt, also eben nicht so, wie es aus einem dankbarem und also auch demütigen Glauben und Herzen geschieht. Genauso wäre es, wenn wir als Chor mit den schönen Stimmen Lieder erklingen lassen, die von Gottes Ehre reden und doch dabei uns selber in den Mittelpunkt stellen, bewusst. Ob es die anderen immer merken, wage ich zu bezweifeln. Aber so lebt man nicht dem Herrn. Diesen „Hinweis“ wollte ich nicht unterdrücken. Ansonsten gilt aber wirklich und uneingeschränkt: *„Ein jeder sei seiner Meinung gewiss“* (V. 5); *„Wer auf den Tag achtet, der tut's im Blick auf den Herrn; wer isst, der isst im Blick auf den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht isst, der isst im Blick auf den Herrn nicht und dankt Gott auch“* (V. 6), denn: **„Keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“** Wenn also z. B. unsere adventistischen Geschwister den Sabbat halten, am Samstag Gottesdienst feiern, dann sei ihnen das unbenommen. Aber sie dürfen dann auch gelten lassen, dass wir am Sonntag als Tag für den Gottesdienst festhalten. Keine „Vision“ vermag doch die Schrift wieder auszublenden und Tage zum Richtpunkt erheben. Wir halten uns da an Gottes Wort und also an den Herrn, in aller Demut und wissen bei allem, dass wir noch auf dem Weg sind, also noch n i c h t am Ziel und Christus unsere Vollkommenheit ist und bleibt. Ja gerade deswegen ist unser Leben immer wieder an Jesus auszurichten, ihm folgen wir und damit eben so in der Gemeinschaft der Gemeinde, denn wir sind keine Einzelgänger. Auch unsere Brüder und Schwestern leben dem Herrn und das verbindet uns untrennbar. Wir fassen darum immer wieder Mut, uns gemeinsam zu wagen, zu plagen und, wie es Zinzendorf so schön ausdrückt, „unsre Steine zu tragen aufs Baugerüst.“ Dabei kommt es eben nicht auf „Großtaten“ an sondern auf die Motivation: dem Herrn!

Liebe Schwestern und Brüder, daschenkt uns der Herr Gemeinschaft, betraut er uns mit Aufgaben, aber zwingt uns nicht uns selber aufzugeben, sondern nimmt uns in Dienst und wir können mit unserem Leben und Glauben ihm gefallen, ihm zu Gefallen leben. Wo es so ist, herrscht in der Gemeinde genauso wie in der Kirche und den christlichen Familien aber auch so sich verstehenden Institutionen (Schulen) der Geist Christi. Ein Christ beschreibt, wie er das erlebt: „Es gibt, soweit ich sehe, keine Situation, in der ich soviel Duldsamkeit und Hinnahmehbereitschaft gegenüber meinem Aussehen, meiner Kleidung, meiner Gestimmtheit erfahre, bei den anderen voraussetze und ihnen auch entgegen bringe, wie es im Gottesdienst der Fall ist. Da kann ich einfach hingehen, den anderen wird es schon recht sein. Sie können einfach hingehen, mir wird es schon recht sein, weil wir voneinander wissen, dass es jedem von uns mit dem Glauben und Miteinander ernst ist. Das ist sehr tröstlich“ (Volker Keimann, aa0 440). Ist das nicht wunderbar? Es ist auch meine Erfahrung. Und dafür bin ich sehr dankbar und glücklich darüber.

Eine Grenze für dieses Leben für den Herrn müssen wir nicht ziehen. Denn auch wenn unser Weg sein irdisches Ziel findet, ist es damit nicht mit uns aus, auch wenn es die Leute sagen. Nein,

wirt leben und sterben ja dem Herrn. Selbst das Sterben, ja gerade es, jenes, was wir oft schmerzlich mitten im Leben erleben, treibt uns in die Arme des Herrn, vermag uns nicht von ihm zu trennen, ja gerade dann, so sagt es sein Wort, ist er uns nahe, sind wir ganz nahe bei ihm. **„Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er Herr sei über Tote und Lebende.“** Solch einen Herrn haben wir. Seiner Macht, seiner Herrschaft und seiner Liebe sind keine Grenzen gesetzt. Und wir dürfen sie darum nicht ziehen, gerade dann nicht, wenn wir meinen, es sei doch nötig, uns von Kirche oder der Gemeinde abzusetzen und die Gemeinschaft aufzukündigen. Wir bleiben beisammen. Das ist kein anstrengender Akt, sondern es ist das Leben, wie wir es geschenkt bekommen haben, wie es in Jesus Christus gegründet und geschenkt ist. In IHM sind wir eins. Ja, wir können sogar dem Nächsten „auch ein Christ werden, wie Christus es mir geworden ist, und nichts mehr tun, als was ich nur sehe, dass es ihm not, nützlich und selig sei, dieweil ich doch durch meinen Glauben alle Dinge in Christus genug habe“ (Martin Luther, WA 7, 35, 35ff.). Wenn das nichts ist! Der Friede Gottes sei mit uns.

Amen.

05.11.2010/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)